

Nr. 126. Bydgoszcz/Bromberg, 4. Juni 1938

Monika

Ein Schicksalsroman von Hans Ernst.

(5. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Jakob, der alles andere erwartet hätte, als daß der Vater die Sache gutheißen könnte, kommt in ein flüssiges Erzählen. Bei dem Trachtenfest im vergangenen Herbst habe er sie zum erstenmal gesehen. Sie sei ihm gleich aufgefallen durch ihren hohen Wuchs und ihre Sauberkeit. Zuerst habe man sich dann ein paarmal in Kiefersfelden getroffen und da hätte ihm Lisa alles erzählt. Ihre Eltern hätten in München eine große Kohlenhandlung gehabt und seien kurz nacheinander gestorben. Ihr Onkel habe sie dann zu sich nach Kufstein geholt, und schließlich habe sie ihn eines Sonntags zu Onkel und Tante mitgenommen. Gewiß, es seien recht nette Leute. Aber er habe seine Besuche in letzter Zeit nur eingestellt, weil er geglaubt habe, er, der Vater, würde doch nie in eine Heirat einwilligen, und da sei es nach seiner Meinung immer besser, sich frühzeitig zurückzuziehen, als hernach einen Verdruß zu haben.

Der Sägemüller hat aufmerksam zugehört und sagt jetzt:

„Natürlich kann ich jetzt für dich lügen. Ich kann doch den Leuten nicht sagen, daß ich von allem nichts gewußt habe. Da wärst ja du unsterblich blamiert. Man muß da jetzt eine Ausrede finden, warum du nicht mehr gekommen bist und nichts mehr von dir hast hören lassen. Besinn dich inzwischen. Heut abend will ich den Brief beantworten, und am Sonntag, da fahren wir zwei nach Kufstein. Ich will mir das Mädl einmal anschaun. Wenn sie auch als Bäuerin nicht viel versteht, kochen wird sie schon können. Die Hauptsache ist, daß sie brav mitbringt. Jedenfalls ist es für dich ganz gut, wenn du bald heiratest. Du machst mir sonst noch Dummheiten, über die ich so leicht nicht weggehen könnte. Wie ich das meine, wirst du schon wissen."

Der Sägemüller steht auf, zieht die Weste herunter und spricht ein kurzes Dankgebet. Hernach fragt er:

„Wie schaut es denn aus draußen? Kann man das Korn heimfahren?"

„Drei bis vier Fuder können gehn. Mit dem anderen müssen wir schon warten bis morgen", antwortet Jakob und wendet sich zur Tür. Dort dreht er sich nochmal um.

„Ich weiß nicht recht, wie der Vater das vorhin gemeint hat mit den Dummheiten, die ich machen soll?"

„Stell dich nur nicht so scheinheilig. Du weißt ganz gut, was ich meine."

Der Alte geht zum Fenster hin und schaut in den Hof hinaus. Er wartet darauf, daß Jakob hinausgehen möchte. Als er aber das Geräusch der Tür nicht hört, wendet er sich um und sagt, seinen Sohn scharf ansehend:

„Da hat man mir gestern erzählt, du wärst auf der Kolleralm gewesen?"

Jakob richtet sich trotzig auf.

„Wer sagt das?"

„Das tut nichts zur Sache. Ich will nicht hoffen, daß es wahr ist, denn wenn ich dir auch sonst viel durch die Finger schau, in dem Punkt könntest mich aber aus dem Häusl bringen."

„Und wenn ich zufällig einmal in die Almhütte gekommen wär?"

„Das will ich dir nicht raten. Mit denen da droben hab ich Haß und Feindschaft für ewige Zeiten. Merk dir das gut und laß es deswegen nicht zum Bruch kommen zwischen mir und dir. Und jetzt geh, die Leut sind schon 'naus aufs Feld."

Jakob geht schnell über den Hof. Aber als er hinter den Wirtschaftsgebäuden ist, verlangsamt er den Schritt und setzt sich in den Schatten eines Nußbaumes.

Zunächst hat er einmal angestrengt über sich selbst nachzudenken. So verzwickt und verworren kommt ihm alles vor, daß er sich selber nicht mehr auskennt. Er kommt sich vor wie ein Schmetterling, der sich in einem Spinnetz verfangen hat und nicht mehr loskommt.

Er muß an Lisa denken und schüttelt den Kopf. Da kenn' sich jemand aus. Als er einmal so andeutungsweise zu ihr sprach, wie schön das wäre, wenn man für ein ganzes langes Leben zusammen wäre, da hat sie klingend aufgelacht und hat ihn gefragt, wie er sich denn das vorstelle? Er könne ihr doch nicht zumuten, daß sie in einen Bauernhof heirate, um Kälber zu füttern. Ob er vielleicht den Hof verkaufen wolle?

Wer weiß, ob er es nicht getan hätte, wenn er schon sein eigener Herr gewesen wäre. Ihre grünlichen, unergründlichen Nixenaugen machten ihn immer willenlos und entflammten sein Blut.

Er war uneinig mit sich selber und wurde von Zweifeln hin- und hergerissen, bis er an jenem Abend in Monikas Hütte trat. Eine Stunde vorher war er noch weit davon entfernt, mit Monika etwa eine Liebschaft anzufangen. Aber dann plötzlich kam ihm der Gedanke: die muß mir die andere vergessen helfen. Aber es ging nicht. Wenn er Monika küßte, sah er daneben Lisas Gesicht, dieses blasse, von kupferroten Locken umrahmte Gesicht, mit dem weichen, schwellenden Mund, der so bezaubernd lächeln konnte.

Als dann nach den ersten Wochen schon seine Gefühle für Monika im Schwinden waren, hat er erst recht ganz klar und deutlich erkannt, daß Lisa irgendwie tiefer und fester mit ihm verbunden ist. Er hat nur nicht den Mut gehabt, von neuem zu beginnen. Und da ist nun heute plötzlich dieser Brief gekommen, aus dem er nicht recht klug wird. Nun ja, am Sonntag wird sich alles klären. Und da oben — er schaut über den Wald hinauf zu den blauen Bergen —, da muß halt Schluß gemacht werden.

Jakob zieht nachdenklich die Stirn in Falten.

Teufel, da hat er sich mit Monika bedenklich weit eingelassen. Er ist sich vollständig klar, daß er seine Besuche einschränken muß, um dann plötzlich ganz auszubleiben. Er kann sich ja auf seinen Vater hinausreden und auf die alte Feindschaft, die es nicht zuließe, daß sie zusammenkämen. Und warten, bis die Alten einmal nicht mehr sind, das würde wohl doch zu lange dauern.

Das alles legt er sich schön zurecht und sagt es sich langsam vor, bis er es selber glaubt.

Ja, der junge Sägemüller ist schon wieder fertig mit seinem Entschluß, und lustig pfeifend geht er auf den Acker hinaus.

*

Der Sägemüller hat sich nun doch anders besonnen und hat an den Rechnungsrat Wilhelm Obermeier geschrieben, daß er ihn mit seiner Nichte bei sich erwarte. Er möge noch schreiben, mit welchem Zuge sie kämen, damit man das Fuhrwerk an die Bahn schicken könne.

Sonntagmorgen.

Balthasar Haller steht in der Stube vor dem Spiegel und bindet die schwarzseidene Schleife um den Hemdkragen, als Jakob in Hemdärmeln hereinkommt.

„Jetzt wird's aber Zeit", mahnt der Alte. „Du kommst sonst zu spät auf den Zug."

„Ach wo, ist erst 8 Uhr vorbei, und um dreiviertelneun kommt der Zug."

„Lieber ein bißl warten, als zu spät kommen."

„Ich bin gleich fertig", sagt Jakob und schlupft in die Schuhe. „Der Sepp soll einstweilen einspannen."

„Ja, und der Kathl muß ich's auch noch sagen, daß sie 's Essen rechtzeitig auf den Tisch bringt."

Der Sägemüller geht hinaus und hilft dem Knecht das Fuhrwerk herrichten.

Ein paar Minuten später fährt Jakob aus dem Hof. Es ist ihm gar nicht zumute, wie einem glücklichen Bräutigam, der an die Bahn fährt, um die Braut abzuholen. Er hat Lisa nun doch schon über fünf Wochen nicht mehr gesehen und weiß keine rechte Entschuldigung für sein Fernbleiben. Und dann hat er auch Angst, der Vater würde vielleicht keinen Gefallen finden an Lisa und seine Vorsätze über den Haufen werfen.

Schon lange vor der Zeit ist er am Bahnhof, und endlich fährt der Zug ein. Und dann geht alles viel leichter als er sich vorgestellt hat. Keine Frage fällt, warum er nicht mehr gekommen sei. Lisa begrüßt ihn mit strahlendem Lächeln und Herr Obermeier ist die Freundlichkeit selber. Dann nehmen sie im Rückteil Platz und Jakob fährt in flottem Trab vom Bahnhof weg.

Lisa sieht gut aus in dem straffanliegenden Seidenkleid von bäuerlichem Schnitt. Das Haar ist in der Mitte gescheitelt und im Nacken zu einem griechischen Knoten zusammengewunden. Und wie dieses Haar in der Sonne flimmert! Es ist nicht blond und nicht rot, es hat den dunklen Farbenglanz, den sterbende Blätter an einem schönen Herbsttag haben.

Ihr Onkel ist ein gutmütig aussehender Herr mit freundlich blickenden Augen. Mit größtem Behagen rauchte er seine Zigarre und beschaut sich die Gegend.

„Ist es noch weit?" fragt er dann einmal.

Jakob deutet mit der Peitsche in die Richtung der Sägemühle.

„Gleich da hinter den Bäumen."

Der Weg wird jetzt steiler, und Jakob steigt ab und geht neben der Kutsche her. Dabei berührt er Lisas Hand, die auf der Polsterlehne liegt. Sie sehen sich an und lächeln:

„Was wird dein Vater sagen?" fragt sie leise.

„Oh, nur keine Angst. Du gefällst ihm sicher."

„Meinst du?"

„Da hab ich keinen Zweifel."

„Warum bist du denn nicht mehr gekommen?"

Jakob duckt den Kopf ein wenig ein.

„Da reden wir drüber, wenn wir allein sind."

„Gehört der Grund da schon zum Anwesen?" fragt Herr Obermeier drein.

„Ja, alles was man da sieht. Und dort ist schon die Sägemühl. Das Haus sieht man erst, wenn man weiter oben ist."

„Großartig! Großartig! Und der Herr Vater ist daheim?"

„Ja, der wartet schon."

Der Weg ist nun wieder eben, und Jakob sitzt auf, macht einen Ruck an den Zügeln und fährt in schlankem Trab vor die Haustür.

Balthasar Haller kommt aus dem Haus. Ein kurzer, forschender Blick in das Gesicht des Mädchens, dann zieht er die Brauen hoch.

Sakrawolt, denkt er. So sauber hab ich sie mir nicht vorgestellt.

„Ah? Da ist wohl schon der Herr des Hauses?" sagt Herr Obermeier und klettert aus der Kutsche. „Grüß Ihnen Gott, mein Lieber. Großartig wohnen sie da. Einfach großartig!"

„Ja, ja", lacht der Sägemüller. „Wir kennen das gar nimmer." Er reicht beiden die Hand. „So, und jetzt kommen S' nur rein. Nur nicht schenieren. Tun S' grad, als wenn S' daheim wären."

Die Gäste werden in die gute Stube geführt, die sonst nur an den hohen Festtagen benutzt wird, und die Kathl muß Kaffee und Kuchen auftragen.

Die zwei Jungen fühlen sich aber nicht recht wohl in der Gesellschaft der Alten, und Jakob findet bald einen Vorwand, hinauszugehen.

„Wart, ich komm mit", sagt Lisa und nickt dem Sägemüller freundlich zu.

Herr Obermeier schaut den beiden schmunzelnd nach und sagt dann:

„Ich kann es ihnen nicht verdenken, wenn sie allein sein wollen. Sicher haben sie sich sehr viel zu sagen. Der Jakob war auch ein wenig nachlässig in letzter Zeit. Wir haben uns gar nicht denken können, was los ist. Und deshalb werden Sie meinen letzten Brief auch entschuldigen."

„Aber ich bitt schön", wehrt Haller ab. „Ich kann mich in Ihre Lage ganz gut reindenken. Jeder Vater will doch schließlich wissen, wie er daran ist. Und Sie sind ja doch soviel als wie der Fräulein Lisa ihr Vater, wenn ich recht unterrichtet bin."

„Ja, ihre Eltern sind schon sehr früh gestorben, dann haben wir das Kind zu uns genommen. Ich war zuerst in Innsbruck und bin dann erst nach meiner Pensionierung nach Kufstein übergesiedelt."

„Wegen dem Jakob, da hätten S' Ihnen keine Sorg machen brauchen. Wissen Sie, jetzt in der Ernte, da ist es halt ein bißl notwendig bei uns. Die Hauptsache ist, daß wir jetzt einander kennen. Und ich muß schon sagen, das Mädl gefällt mir nicht schlecht. So einen Geschmack hätt ich ihm gar nicht zugetraut, dem Buben."

Herr Obermeier lächelt geschmeichelt.

„Wissen Sie, Herr Haller, gleich anfangs — Sie dürfen mir das nicht übelnehmen — da waren wir ganz strikte dagegen. Besonders meine Frau. Die wollte natürlich gern einen Beamten haben für das Mädl. Aber mit Lisa ist in der Beziehung nichts zu machen. Sie sagte immer, heiraten tut sie den, den sie gern hat. Und plötzlich hat sie uns vor die Tatsache gestellt und hat Ihren Sohn ganz einfach mitgebracht. Da war natürlich nicht mehr viel zu sagen. Wir kannten ja Lisa und wußten, daß sie es trotzdem durchsetzen würde, selbst wenn wir dagegen wären. Ja, manchmal ist sie schon ein kleiner Trotzkopf, und wir haben schon unsere liebe Not gehabt. Aber es ist ja auch manchmal nicht zum Schaden, wenn eine Frau ihren Willen durchzusetzen weiß."

„Durchaus gar nicht", pflichtete der Sägemüller eifrig bei. „Und wissen Sie, mein Jakob braucht schon eine, die ein bißl resch ist. Er ist sonst nicht unrecht, aber halt gar ein bißl leichtsinnig manchmal."

„Nun ja, dafür ist er ja jung. Wir waren ja auch keine Heiligen. Und — man sagt ja, wenn einer seine Jugend ein wenig erlebt hat, daß der den besten Ehemann gibt."

Das muß nun der Sägemüller wiederum bestätigen. Und dann beginnt er so allmählich mit seiner ganzen bäuerlichen Diplomatie und Schlauheit an den heikelsten Punkt der Sache heranzupirschen. Es galt nun zu erforschen, ob das mit den zwanzigtausend Mark stimmt. Der Sägemüller versteht das ausgezeichnet, die Fragen möglichst unauffällig zu stellen, und der gute Herr Obermeier beantwortet sie getreulich und gewissenhaft. Nach einer halben Stunde weiß der Haller schon, daß es mit dem Vermögen seine Richtigkeit hat. Herr Obermeier läßt sogar durchblicken, daß er selbst auch ein kleines Vermögen habe, das einmal seiner Nichte zufallen würde.

Daraufhin wird der Sägemüller besonders wohlwollend. Zuerst muß die Kathl eine Flasche Wein aus dem Keller bringen, die auf eine gute Verwandtschaft geleert wird. Dann zeigt er seinem Gast sämtliche Räume im Haus und führt ihn zum Schluß noch ins Sägewerk hinüber.

(Fortsetzung folgt.)

Im Zeichen der Vasaburg.

Kleine Frühlingsfahrt durch Upsala.

Von André Baron Foelckersam.

Hoch auf dem felsigen Schloßberg erhebt sich über Upsala, Schwedens ältester Universitätsstadt, ein mächtiger Ziegelbau mit zwei dicken, runden Türmen — das Wahrzeichen Upsalas, die alte Vasaburg, deren Bau von Gustav Vasa begonnen wurde. Hinter ihren meterdicken Mauern hat sich ein großer Teil der schwedischen Geschichte abgespielt. Ich stehe in einer der tiefen Fensternischen des großen Reichssaals und blicke hinab auf das friedliche Städtchen, das sich vor mir ausbreitet; dahinter dehnt sich, so weit das Auge reicht, die meilenweite Uplandebene, — hier und da liegen die roten Bauernhöfe verstreut wie zierliches Spielzeug, und auf der Landstraße, die sich gleich einem weißen Bande über die Ebene schlängelt, zieht langsam ein Heuwagen.

Die größte Bibliothek Schwedens.

Gleich unterhalb des Schloßbergs liegt die Carolina Rediviva, Upsalas Universitätsbibliothek, ein schmales hohes Gebäude in spätem Empire. Mit ihren über 700 000 Bänden und 17 000 Handschriften ist sie die größte ihrer Art in Schweden.

Hier finde ich in einer Vitrine den berühmten Codex Argenteus, die „Silberbibel". Sie enthält Teile des Evangeliums auf gotisch, die mit Silber- und Goldbuchstaben auf purpurgefärbtem Pergament geschrieben sind. Die Übersetzung stammt vom Bischof Ulfilas um 300 n. Chr. Bei der Eroberung Prags, 1648, wurde die Ulfilas-Bibel von den Schweden als Kriegsbeute mitgenommen. Königin Christina schenkte sie einem niederländischen Gelehrten; ihr Vetter, Magnus Gabriel de la Gardie, kaufte die Bibel für schweres Geld zurück und vermachte sie der Upsala Universität. Über dem Purpur der Seiten, der im Lauf der Jahrhunderte zu einem tiefen Rosenrot verblaßt ist, liegt ein feiner Silberstaub, aber die schöne Schrift ist klar und deutlich geblieben.

In einer anderen Vitrine entdecke ich eine Handschrift um 1300, Snorre Sturlassons Edda, und Kaiser Heinrichs II. mit Gold- und Purpurornamenten reich verziertes Evangelium.

Die Handschrift des Märchendichters.

Her, in den Sälen der Carolina Rediviva, kann man die Schriftzüge aller großen Schweden finden. Neben einem Jugendtagebuch Karls XII., in dem er mit noch kindlich ungelenken Buchstaben ausführlich von einer Jagd berichtet, lese ich Christinas eigenwillig verschnörkelten Namenszug, die zierlich-runde Schrift Gustavs III., die kräftige Karl Johanns XVI., des ersten Bernadotte. Zwischen all den Schriftstücken von Staatsmännern, Dichtern und Gelehrten, liegt ein unscheinbares, aufgeschlagenes Heft: H. Chr. Andersens Manuskript der „Schneekönigin". Es sieht genau so aus, wie man sich das Manuskript eines Märchendichters vorstellt; die dünnen zartblauen Seiten sind mit verblaßten schönen und klaren Schriftzügen bedeckt.

Am Grabmal Gustav Vasas.

Mein Autobus geht erst in zwei Stunden. Ich wandere durch eine dreifache Ulmenallee zum Dom. Dieser Platz, der im Mittelalter „Odinslund", Odinhain, hieß, war zu Beginn des 18. Jahrhunderts Exerzierplatz für wehrpflichtige Studenten. Heute feiern die Studenten hier am 6. November den Todestag Gustav Adolfs. Etwas weiter liegt die Hl. Dreifaltigkeitskirche. Einer Legende nach wurde 1160 König Erik Jedvardsson (später Erich der Heilige) in der Kirche während einer Messe von Feinden überrascht und getötet. Er wurde in der Kathedrale von Alt-Upsala beigesetzt und später in einem prächtigen Silberschrein, der die Form einer kleinen Kirche hat, in den Dom von Upsala überführt.

Hier, im Dom, liegen die Großen Schwedens begraben, hier steht das in hellrotem Marmor, mit vergoldeten schwedischen und finnischen Landschaftswappen geschmückte Grabmal Gustav Vasas und seiner beiden Frauen, Katharina v. Lauenburg und Margareta Leijonhuvud; in einer Seitenkapelle finde ich Katharina Jagellonicas Sarkophag, am Sockel lehnt ein Kranz mit weißem und himbeerrotem Bande, den polnischen Farben. Gegenüber steht, unter einem Baldachin, das prächtige Grabmal Johanns III. Auch Carl von Linné und Swedenborg liegen im Upsalaer begraben.

Festlicher Jahrmarkt.

Ich schlendere durch Upsalas helle, saubere Straßen dem Jahrmarkt zu, der zweimal im Jahr in Upsala seine Buden aufschlägt.

Mit seinen langen Budenreihen, seinen Zelten und Karussells, den Luftballontrauben, die im klarblauen Himmel sanft hin und her schwanken, sieht der Jahrmarkt sehr bunt und festlich aus. Auf den Blumenständen leuchten „paskrisar", die „Osterzweige" — große Büschel von Birkenreisern voll buntgefärbter, flaumiger Federn, rosa, giftgrün, orange, lichtblau, violett.

Vor der Lappenbude sitzt ein uralter Lappe in seiner blauen, rot und gelb eingekanteten Tracht, der Schirmmütze mit dem riesigen zinnoberroten Wollbüschel und den hohen Stiefeln aus silberglänzendem Renntierfell. Er pafft seine kurze gebogene Pfeife und blinzelt in die Sonne. Sein Hund, ein weißer Samojedenspitz, mit blanken dunklen Augen, lehnt sich an ihn und legt ihm den Kopf auf den Schoß. Die Bude ist von halbwüchsigen Jungen umdrängt. Hier gibt es Messer mit Griffen aus Renntierhorn, silberne Lappenringe, bunte Lederbeutel, Stulpenhandschuhe und Stiefel aus Renntierfell.

Wer gewinnt das Ferkel?

Nebenan staut sich die Menge vor einem Podium, auf dem ein Mann ein quietschendes Ferkel an einem Strick vorführt. Das rosige Ferkel mit der großen grünen Halsschleife ist der Hauptgewinn einer Lotterie; die Menge wartet mit Spannung, wer der glückliche Gewinner ist. Jetzt klettert ein Fräulein, ein älterer Mann und ein kleiner blonder Junge aufs Podium. Wer hat das Ferkel gewonnen? Die Spannung in der Menge steigt. „Hoffentlich kriegt es der Junge!" sagt eine kleine alte Frau neben mir.

Dem Fräulein wird ein silberblitzendes Kaffeeservice überreicht, das es knicksend in Empfang nimmt. Der Mann spaziert stolz mit einer lila Stehlampe ab — der Junge hat das Ferkel gewonnen. Die Menge klatscht Beifall. Der Junge steht verlegen da und strahlt über das ganze Gesicht. Dann hebt er das Ferkel auf. Das Ferkel wehrt sich aus Leibeskräften, quietscht, strampelt, reißt sich los und rast über die schwankenden Bretter, sein neuer Besitzer hinterdrein. Ein halbes Dutzend Jungen eilt ihm zu Hilfe, sie springen hinauf. Es beginnt eine wilde Jagd. Schließlich wird das Ferkel an einem Hinterbein gepackt. Die Jungen beraten sich, was nun zu tun sei. „Schafft mal 'ne Kiste herbei!" ruft ein Mann hinauf, „sonst brennt euch das Ferkel noch unterwegs durch." Der Junge rennt nach einer Kiste, während die anderen Wache stehen. Jetzt kommt er mit einem langen, schmalen Pappkarton zurück. Das sich verzweifelt wehrende Ferkel wird mit vereinten Kräften hineingestopft, es brüllt dabei wie am Spieß. Der Junge bahnt sich, den Karton auf den Armen, einen Weg durch die Menge, verfolgt von einer lärmenden, lachenden Jungenschar. Ab und zu bleibt er stehen, um einen Blick in den Karton zu werfen, in dem das Ferkel, stumm vor Schreck, eingepfercht sitzt.

Als ich in den fahrbereiten Bus steige, sitzt der Junge mit seinem Ferkel auf den Armen in einer Ecke.

Heimkehr am Abend.

Der Bus holpert durch die Straßen und hält am Pferdemarkt. Der Markt ist zu Ende. Die verkauften Pferde werden in hochumzäunten Lastwagen abgeholt. Die Menge hat sich zerstreut, sie wandert den Jahrmarktzelten zu, an denen jetzt Hunderte von bunten Lämpchen glitzern. Eine Gruppe Zigeuner — ohne die ein Pferdemarkt kein Pferdemarkt ist — steht, von einer Horde Jungens begafft, auf dem leeren Gelände; ein fremdartiger Farbfleck im Grau der beginnenden Dämmerung. Sie sprechen erregt aufeinander ein. Etwas abseits geht eine dicke Zigeunerin in rostrotem Rock und türkisblauem Tuch auf und ab, auf den Armen ein schreiendes Kind. Sie hält dem Kinde ein „polkagris" hin, ein „Polka-Schwein", eine jener Zuckerstangen, die auf dem Jahrmarkt verkauft werden.

Der Bus fährt weiter. Bald ist die Stadt in der frischen Abenddämmerung verschwunden. Nur die Vasaburg mit ihren beiden runden Türmen erhebt sich noch lange, stolz und finster, gegen den rosaumsäumten abendgrünen Himmel.

Eifersucht und Artischocken.

Kurzgeschichte von Götz v. Niebelschütz.

Zwei Brüder lebten in Athen und wurden, fast als Knaben noch, zwei Schönen aus der Nachbarschaft versprochen. Und beide waren ihren Bräuten herzlich zugetan. Der Jüngere, Nikolaos, bewies es durch die Eile, mit der er seinen Hausstand gründete und seine Nitza glücklich machte. Dimitrios, der Ältere, hingegen ließ sich, trotz aller guten Absicht, Zeit und schob es immer wieder auf, die wartende Lilika vor den Traualtar zu führen.

Mit vollen Zügen genoß er den Freudenbecher seiner Jugend und war entschlossen, seine Freiheit wohl zu nützen; so lange bis sie ihm im Joche der Gewohnheit als eine Last erscheinen mochte. Also hielt er es mit der und jener und wußte seine Braut von einem Monat auf den andern zu vertrösten, bis aus den Monaten allmählich Jahre wurden.

Lilika sah und hörte sich das, seufzend freilich, an, doch nahm sie es, wie es war, und hoffte auf die Wende in den dreißiger Jahren, die wohl in jedem, der das Glück im vielerlei nicht fand, die Sehnsucht nach Beständigkeit erwecken; meist, weil der Mensch, der ewig hoffende, das Wunder immer dort zu finden meint, wo er's bis dahin noch nicht suchte.

In fröhlich lärmender Gesellschaft vergnügten sie sich nachts in der Taverne. Der Ehemann Nikolaos, mit seiner jungen Frau wie stets in trauter Eintracht, benahm sich wie ein Turteltäuberich und wußte sich vor lauter Liebe in Zärtlichkeiten nicht genug zu tun. Mit Sorgfalt wählte er das Mahl, bemüht, die Einfachheit des häuslichen Athener Lebens hier, außerhalb des Hauses, zu vergessen und dennoch Mäßigkeit im Übermaß zu finden; denn nur das Beste wählte er vom Guten aus.

Als Vorgericht rief er nach Artischocken, der Frucht des Landes, die im grünen Blätterkleide sich keusch und doch kokett verbirgt, als ahnte sie den Reiz des Kleides und des Entkleidens. Verliebt um seine Frau besorgt, zerpflückte er die „anginara" Blatt für Blatt und führte Blatt um Blatt, in Öl getaucht, an Nitzas Lippen.

Die andere, die sich verlassen dünkte, betrachtete das schwägerliche Paar nicht ohne Neid und ließ den Kopf tiefer hängen, als sie den Bräutigam, Dimitrios, die Frucht auf seine Art verteilen sah: nach links und rechts bot er die ölgetränkten Artischockenblätter und sagte allen Damen Artigkeiten, die gerne aufgenommen wurden, denn lächelnd öffneten sie alle — Kikitza, Navsika und Aspasia — dem Schürzenjäger ihre Lippen.

Das war der Braut zuviel. Und schmollend wandte sie sich ab: „Dein Herz ist wie die Artischocke! Zerblättert in gar viele Teile!"

Er lachte nur auf ihren Vorwurf, verschenkte auch die letzten Blätter und reichte ihr, was übrigblieb: das köstlichste der Frucht, den Artischockenboden. „Sieh!" sagte er, „das Beste bleibt für dich! Jedoch, damit es bliebe, mußten alle Blätter fallen!"

Lilika wiegte zweifelnd ihren Kopf. „Ich weiß das Gute wohl zu schätzen, wenn ich das Bessere nicht kenne. Mir scheint, die Blätter sind nicht schlecht. Ich wünschte wohl, sie wären nur für mich gefallen!"

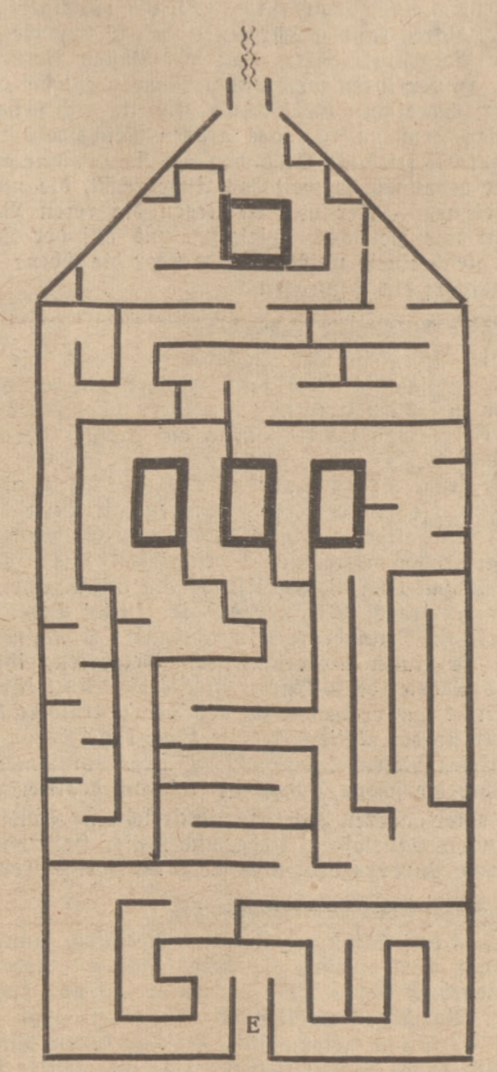
„Sie sind es!" widersprach der Bräutigam, und schweigend wies er auf den Bruder. Der hatte alle Artischockenblätter, eins nach dem andern, seiner jungen Frau gereicht, bis dahin nur mit ihr beschäftigt. Das Innerste war bloßgelegt. Er aber nahm das Herz, das Herz der Artischocke, und gab es — lächelnd — einer anderen.



Rätsel-Ecke



Zauberturm.



Aufgabe: Bei „E" ist einzutreten, dann aufzusteigen, um zum Schlote zu entweichen. Wie aber kommt man zur Esse, ohne daß man sich in nicht mehr als zwei Sackgassen verrennt?

Auflösung der Rätsel aus Nr. 12

Dichter-Rätsel:

H E bbel
L i ngg
C laudius
H eyse
Bod e nstedt
Lessi n g
D roste
L o hmeyer
Leixne r
F alke
F ontane
= **Eichendorff.**

*

Rätsel: Acht — Achat.

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.